

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 48=68 (1902)

Heft: 13

Artikel: Die Remontierung im Südafrikanischen Kriege

Autor: H.v.E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sei, erhalten wir auf unsere Unkenntnis der Vorschriften in vorwurfsvollem Ton und mit vorwurfsvollem Blick die Antwort: Stundenhalt. — Solche — man verzeihe den Ausdruck — Versimpelung, wie in dieser Befolgung der Vorschrift à la lettre zutage trat, wird immer und überall vorkommen und wird allmählich zum allgemeinen Wesen, sobald man solche Dinge in starre Regeln einzwängt. Der dem „Stundenhalt“ zu Grunde liegende Gedanken ist zweifellos richtig, aber er gehört zu jenen, die es nicht ertragen können, dass man sie in eine Form hineinsperrt.

In einer Felddienst-Anleitung, die dem Geiste unserer Zeit entspricht und zum Denken und zum selbständigen zweckdienlichen Handeln anleiten will, dürften kaum Bestimmungen wie die hier aufgeführten, enthalten sein, mag die Anleitung auch sonst von kriegerischer Auffassung zeugen.

Die Remontierung im Südafrikanischen Kriege.*)

Nach dem Englischen von H. v. E.

Wie die Ereignisse in China gelehrt haben, ist mit der wachsenden Kolonialausdehnung Deutschlands auch für uns ein überseeischer Krieg in den Bereich der Möglichkeit gerückt. Die Ausführungen eines englischen Offiziers, Kapitän Pittman (11. Husaren), der in der Januar-Nummer von „The Badminton Magazine of Sports“ das Thema „Das Pferd im Kriege“ behandelt, haben daher vielleicht auch für den deutschen Leser, in erster Reihe den Militär, Interesse:

In keinem Feldzuge ist bisher der Bedarf an Pferden ein derartiger gewesen, wie in dem südafrikanischen. Im Gegensatz zu der öffentlichen Meinung ist die Unzulänglichkeit aller auf die Remontierung bezüglichen Massregeln auf Über-eilung mehr, als auf das Gegenteil zu schieben. Da niemand, der nicht selbst im Felde gestanden hat, von der Bedeutung der Remontierungsfrage sich ein Bild zu machen vermag, so mögen ein paar statistische Angaben des britischen Remontedepartements am Platze sein. Bis zum 31. Oktober 1901 betrug die Gesamtsumme der seit dem Beginn des Krieges für die Armee angekauften Pferde rund 300,000 Stück bei einer Ausgabe von 12,700,000 Pfund Sterling. Von Ausbruch des Krieges bis Ende Juni 1901 wurden in Transvaal, Oranje-Freistaat und der Kap-Kolonie ausgehoben:

12,700 Artilleriepferde im Durchschnittspreis	
	von 1000 Mark
52,000 Kavalleriepferde dito	„ 680 „
140,000 Cobs und Ponies dito	„ 340 „

*) Aus Nr. 19 des „Militär-Wochenblatt“ abgedruckt.

In Natal allein wurden während dieser Zeit insgesamt 64,200 Cobs und Pferde angekauft, durchschnittlich zum Preise von 660 Mk. Vom 1. Juli bis 31. Oktober 1901 sind monatlich je 8000 Pferde eingeführt worden zu 660 Mk. Durchschnittspreis und 320 Mk. Frachtgebühren pro Pferd. So unglaublich diese Zahlen klingen, so sind sie absolut authentisch und sie werden sogleich verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass, abgesehen von den im Etappendienst verwandten Truppen, 95 Proz. der Feld-armee — rund 50,000 Mann — beritten sind. Bei Eröffnung des Feldzuges waren es 10,000 bis 15,000; nimmt man nun einen Durchschnitt von 30,000 Mann, so ergibt dies auf den Einzelnen einen Verbrauch von fünf Pferden im Jahre. Wäre auch von vornherein die nötige Zahl von Pferden vorhanden gewesen, so wäre trotzdem der Bedarf immer noch ein ungewöhnlicher gewesen; thatsächlich aber ist der Krieg von seinem Ausbruch bis auf den heutigen Tag übereilt worden. Es hiess immer, in einem Monat ist der Krieg vorüber, darum darf auch nicht einen Tag gewartet werden, bis die Pferde fit sind. Die Folge davon war, dass auch nicht ein einziges fites Pferd zur Ausgabe an die Truppe gelangt ist, aus dem einfachen Grunde, weil der Ersatz nie den Bedarf erreicht hat.

Noch heute, nachdem der Feldzug bereits zwei Jahre gedauert hat, sieht man Pferde zur Front abgehen, die noch Spuren der Seereise an sich tragen. Dabei hat vom ersten Augenblick an das Remontedepot Tag und Nacht gearbeitet. Zu Anfang des zweiten Jahres, als der sprichwörtliche Monat auf ein Jahr ausgedehnt wurde, konnte das Departement Atem schöpfen. In den vorzüglich organisierten Remontedepots wurde alles gethan, um die Pferde fit zu machen, und im Februar des vorigen Jahres hatte es thatsächlich den Anschein, als ob ein Fortschritt erreicht wäre. Die ausgegebenen Pferde hatten nach ihrer Ausschiffung 14 Tage Ruhe und regelmässige Arbeit gehabt, und man hätte diese 14 Tage zu einem Monat verlängern können, wenn nicht, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ein Ereignis alle Berechnungen und Dispositionen über den Haufen geworfen hätte. 7000 Landwehrkavalleristen waren vom Heimatlande unterwegs und sollten bis zum 1. April beritten gemacht sein, abgesehen von dem täglich wechselnden Bedarf der mobilen Truppen. Am 1. April war der Ordre Folge geleistet, und die Remontierungsabteilung verdient daher die höchste Anerkennung; aber der Bedarf hatte den Bestand überschritten, und der Ersatz war von Neuem in Rückstand geraten. Man denke an die erste monatelange Canterarbeit, die dem ersten rennmässigen Galopp voraufgeht, an die unendliche

Aufmerksamkeit und Sorgfalt, mit der ein Chargenpferd in Kondition gebracht wird, das während fünf Monaten dreimal innerhalb 14 Tagen hinter den Hunden gehen soll. Und was sind die Anforderungen der schärfsten Rennkampagne im Vergleich zu den Strapazen eines Feldzuges. Tag für Tag muss dasselbe Tier von früh bis spät den Reiter tragen und ausser der täglichen Marschleistung mindestens einmal in der Woche eine Nachtpatrouille von 100 km gehen. Das alles bei 10 Pfund Hafer und was es zufällig an grünem Futter findet; wenn es wirklich seine 10 Pfund voll bekommt, so ist es vom Glück begünstigt. Kein Pferd auf der ganzen Welt würde derartige Anforderungen länger als Monate überstehen; ist es von vornherein nicht in Kraft und Arbeit, so kann es sich nur um Wochen, häufig nur um Tage handeln.

Abgesehen davon hat jedoch der unverhältnismässige Verbrauch von Pferden noch einen anderen Grund: die Qualität der eingeführten Pferde. Eine solche Sammlung schlechter Pferde ist nie zuvor in einem Weltteil beisammen gewesen. Gewiss findet sich auch ein Prozentsatz von guten Pferden darunter, und die Ankaufskommissare im Auslande haben sicher, wenigstens in den meisten Fällen, nach bestem Wissen ihre Schuldigkeit gethan, aber die Thatsache ist nicht zu leugnen, dass von den gelandeten Tieren 75 Proz. schlechte Pferde sind, einige sogar sehr schlecht.

Das britische Remontierungssystem, das für den Pferdebedarf im Frieden sorgt, ist vorzüglich; erstklassige Fachmänner stehen an leitender Stelle; aber man scheint vor Ausbruch des Krieges nicht an die Möglichkeit gedacht zu haben, dass die Anforderungen sich 100-, ja 500fach steigern könnten. Als dieser Fall eintrat, boten viele tüchtige Männer freiwillig ihre Dienste als Remonteaufkäufer an, und diesen gebührt zweifellos das Verdienst an den wenigen guten Pferden, die auf den Kriegsschauplatz gelangt sind. Um die erforderlichen Pferde aufzubringen, musste jedoch die Regierung jeden gangbaren Weg betreten. Der Reiteroffizier, der sein Leben mit Pferden zugebracht hat, ist in der Regel der geeignetste Käufer; aber gerade dieser brannte bei Ausbruch des Krieges darauf, in der Front zu fechten. Den mit dem Ankauf beauftragten Offizieren wurde in vielen Fällen zugesichert, zur Feldarmee abgehen zu dürfen, sobald sie eine Schiffsladung beisammen hätten. Der Erfolg war der, dass es den betreffenden Offizieren natürlich mehr am Herzen lag, ihre Zahl möglichst schnell aufzubringen, als gute Pferde zu kaufen. Es wäre daher das Richtige gewesen, sich an Civilhändler zu wenden und jeden Preis zu bieten, damit dieselben von allen

Enden der Welt das beste Material zusammensuchten. Aus verkehrter Sparsamkeit schickte man jedoch Offiziere ins Ausland, und bei der grossen Zahl, deren man für den Zweck bedurfte, war es unausbleiblich, dass viele von ihnen weder pferdeverständlich noch landeskundig waren. Im ungarischen Parlament wurde eine Interpellation eingebracht, ob es nicht fehlerhaft sei, so viele Pferde ausser Landes gehen zu lassen; die Antwort lautete, es sei im Gegenteil das beste Geschäft, das seit langer Zeit gemacht sei, denn das Land wäre jetzt fast alle seine schlechten Pferde los. Man hat jetzt von allen Kommandeuren in Südafrika einen Bericht über die ungarischen Pferde eingefordert und nach den in Südafrika herrschenden Ansichten wird dieser voraussichtlich dahin gehen, dass das ungarische Pferd für militärische Zwecke ganz unbrauchbar ist. Das Gleiche wird zweifelsohne auch von den Argentinern gesagt werden, und trotzdem besitzen beide Länder, wie jeder Landeskundige bestätigen wird, eine hervorragende Pferdezucht. Es weht widriger Wind über das afrikanische Veldt, und nach den tausend und abertausend Pferdekadavern zu urteilen, die dort modern, müsste die Welt von einer ungeheuren Zahl schlechter Pferde befreit sein.

Zu Anfang dieses Jahres wurde eine grosse Zahl an und für sich ganz guter Pferde aus Nordamerika gelandet; für ihren Zweck waren dieselben jedoch ganz untauglich. Es waren Pferde, die jede Pferdebahngesellschaft mit Kuss-hand genommen hätte, die aber unter den Strapazen des Veldt sofort zusammenbrachen. Nachfolgende Episode mag den Pferdekauf in jenen Gegenden illustrieren: Ein Kavallerieoffizier, der seinerzeit viele Remonten gekauft hatte und ein guter Pferdekennner war, wurde vor einigen Monaten nach Nordamerika geschickt. An seinem Bestimmungsort angekommen, vereinbarte er mit einem dortigen Händler, der ein brauchbares Soldatenpferd zu kennen behauptete, dass derselbe ihm 500 ausgesuchte Pferde vorstellen sollte. Die Pferde trafen ein, und der Offizier weigerte sich, auch nur ein einziges abzunehmen. Die Entrüstung des Händlers kannte keine Grenzen, und als der Offizier, da die Pferde nichts taugten, bei seiner Weigerung beharrte, zog er den Revolver, um die Abnahme zu erzwingen. Durch die Hinterthür eines Nebenhauses gelang es dem Offizier, dem Tode oder den unbrauchbaren Pferden zu entinnen. In anderen Fällen war der Händler vielleicht in der Auswahl der Örtlichkeit vorsichtiger gewesen und seine Pferde losgeworden.

Welche Klasse von Pferden hat sich nun in Kriegen bewährt? Diese Frage, die in Jedermanns Munde ist, hat nur eine Antwort: die

eingeborenen Pferde des Landes. Der Veldt-Pony mit einer Spur von Blut ist für die Veldt-Kampagne unübertroffen, aber der Bur ist nicht sonderlich sorgfältig mit Bezug auf die Pferdezucht, und es ist keineswegs erwiesen, dass nicht das ausländische Pferd rechten Schlages nach hinreichender Akklimatisierung den besten südafrikanischen Pony als Soldatenpferd schlägt. Auf die Dauer kann Blut sich nicht verleugnen, und an Herz und Stamina ist das hochgezogene Pferd nicht zu erreichen! Leider haben aber wenig gutgezogene Pferde zum Kriegsschauplatz den Weg gefunden und wo es der Fall war, haben sie wenig Gelegenheit gehabt, ihre Überlegenheit zu beweisen.

Eines der wenigen Pferde züchtenden Länder, dessen Markt nicht zur Remontierung herangezogen ist, ist Arabien. Es wäre von besonderem Interesse gewesen, zu erfahren, wie die Araber sich bewährt haben; die vereinzelt, die sich in Offiziersställen befinden, sind vortrefflich eingeschlagen. Der arabische Schlag, den die ägyptische Armee in Syrien ankauft, hätte sich auch für Südafrika vorzüglich geeignet, ein hartes, starkknochiges Tier von 2 Zoll, das jedes Gewicht trägt, über jedes Gelände geht und anscheinend in Ermangelung alles anderen beinahe von Sand gedeihen kann. Diese Art Pferde kommt zum Durchschnittspreis von 550 Mk. in Kairo auf den Markt, ein lächerlicher Preis für diese Klasse!

Für die Anforderungen, die das englische Heer an sein Remontedepartement stellt, dient noch ein weiterer Grund zur Erklärung. Jedem Kavalleristen muss das Herz bluten bei dem Gedanken an das, was die nach Südafrika geschickten Pferde unter einem Amateurreiter ausstehen müssen, denn 75 Proz. von ihnen sind diesem Los verfallen. Über die Überlegenheit des Kriegsfreiwilligen gegenüber dem Berufssoldaten ist in England so viel geschrien und geschrieben worden, dass man es kaum wagen darf, die Unbrauchbarkeit des Freiwilligen nach jeder Richtung auch nur anzudeuten. Ein Mann, der in seinem ganzen Leben weder zu Pferde gesessen, noch eine Flinte abgefeuert hat, wird in Khaki gesteckt und nach Kapstadt eingeschifft. Dort wird ihm ein Gewehr in die Hand gedrückt, und bei seinem Eintreffen in der Front, wohin ihn umgehend die Eisenbahn befördert, erhält er ein Pferd; damit ist er Kavallerist. Nach 14 Tagen, die für Ross und Reiter gleich qualvoll sind, ist der Reiter so weit, dass er nicht mehr herunterfällt, und das Pferd muss wegen Druckschäden auf drei Monate ins Krankendepot. Nach Empfang eines neuen Pferdes aus dem Remontedepot hat der Rekrut in einem Monat so viel gelernt, wie der Durchschnittsrekrut daheim in sechs Monaten lernt; was er aber nicht ge-

lernt hat, das ist Stallpflege. Erst, wenn er innerhalb sechs Wochen ein halbes Dutzend Pferde niedergebrochen hat und auf langen Märschen zu Fuss durch den Staub hat stampfen müssen, geht ihm von der Wichtigkeit der Pferdepflege ein Licht auf. Der Volunteer ist ein passionierter Soldat, aber ein teurer!

Die verschiedensten Arten dieser Amateurkavalleristen stehen jetzt im Felde: der Landsturmreiter, der vor seiner Einschiffung in England eine Probe seiner Reitfertigkeit hat ablegen müssen; selbstredend besteht diese Probe nur darin, dass er auf einem alten Bock, ohne herunterzufallen, im Schritt um den Kasernenhof reitet. Der Australier ist ein guter Reiter, aber ein unverbesserlich schlechter Pferdepfleger. Der in einer südafrikanischen Hafenstadt angeworbene Koloniale hat im günstigsten Falle seine kavalleristischen Vorkenntnisse als Führer eines Eselwagens gesammelt.

Der Engländer ist ein guter Soldat, aber ein schlechter Kavallerist, darüber hat der Krieg keine Zweifel gelassen. Von zehn Leuten, die eintreten, haben neun in ihrem Leben nichts mit Pferden zu thun gehabt, geschweige denn je auf einem gesessen. Wer sich seiner ersten Reitversuche erinnert, kann es bestätigen, dass die Sicherheit auf dem Pferde nicht in ein paar Wochen zu erlangen ist. Aber auch der englische Berufskavallerist hat sich als Pferdepfleger nicht vollkommen gezeigt. Viele Kavallerieregimenter sind für die ausgezeichnete Stallpflege rühmlich bekannt, das will sagen, sie haben Offiziere, die ihr Handwerk verstehen und darauf halten, dass es gethan wird. Der britische Kavallerist ist im Frieden so daran gewöhnt, ständig einen Offizier hinter sich zu haben, dass er, im Felde sich selbst überlassen, ebenso unbeholfen ist wie der jüngste Rekrut. Der britische Rekrut lernt es, für seine Pferde zu sorgen, weil er mit seinem eigenen Geldbeutel für sie verantwortlich ist; der gemeine Kavallerist dagegen weiss, dass es im Remontedepot noch genug Pferde für ihn giebt. Nach der gewaltigen Zahl, die nach jeder Expedition an die Regimenter neu ausgegeben werden, hat der Tommy nicht einmal so unrecht, aber er denkt nicht daran, dass jedes Pferd auf den Geldbeutel des englischen Steuerzahlers kommt. Ob England je wieder in einen Krieg, wie den heutigen, verwickelt werden wird, ist nicht zu entscheiden, eins aber steht fest, man muss auf die Möglichkeit gefasst sein, man muss wissen, wo man in diesem Fall den Pferdebedarf des Heeres zu decken vermag und wer die rechten Leute dazu sind, brauchbares Pferdmaterial auszuwählen. Ein Monatsbedarf an Remonten muss ständig kriegsbereit sein, und mag der Kriegsschauplatz Tausende von Seemeilen

entfernt sein, man muss den Pferden nach der Ausschiffung Zeit zur Erholung gewähren. Aus letzterem Grunde muss stets die Kavallerie zuerst eingeschifft werden; in jeder Kolonie, die unvorhergesehen eines bewaffneten Schutzes bedürfen könnte, muss ein Stamm kriegstüchtiger Pferde vorhanden sein. Wäre dies in Afrika der Fall gewesen und kein Pferd früher als einen Monat nach seiner Ausschiffung auf dem Kriegsschauplatz gebraucht worden, so hätte sich die kleine Remonterechnung annähernd auf die Hälfte gestellt.

Kapitän Pittman, der früher selbst im Remonteressort thätig war, hat während der letzten sechs Monate dem Stabe einer Kavalleriedivision angehört, deren Führer, ein erprobter Kavallerist, den Remonten besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge zugewandt hat und die aus britischer Kavallerie, berittener Landwehr, australischen Kontingenten und südafrikanischen Kolonialtruppen zusammengesetzt ist. Die Ansicht, zu der der englische Offizier gelangt ist, ist folgende: 1. Die Klasse der für die Truppen gelieferten Pferde ist minderwertig. 2. Das rohe Pferd aus der australischen oder amerikanischen Wildnis ist für den Truppendienst im Felde unbrauchbar, ehe es nicht mindestens sechs Monate Kraftfutter erhalten und sich in dem Lande akklimatisiert hat. 3. Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Zufuhr ist ein kleines Pferd gegen das grosse ein Vorteil.

Die Regierung hätte daher besser gethan, die gesamte Pferdelieferung im Ausland in die Hände weniger grosser Lieferanten zu geben, denen es um ihren Ruf zu thun gewesen wäre, brauchbare Pferde zu liefern. An den Ausschiffungspunkten, Kapstadt, Port Elisabeth, Durban, hätte man kundige Offiziere mit ein paar Stampfpferden als Muster stationieren müssen, die für jedes gelandete Pferd, das dem Muster entsprach, 1000 Mark zahlten. Die Lieferanten würden zweifelsohne die besten Pferdehändler als Verkäufer angestellt haben, und das Ausschiffen nur guter Pferde wäre garantiert gewesen. Die Lieferanten hätten ein anständiges Geschäft gemacht und der britische Fiskus hätte eine ungeheure Summe gespart, die heute zum Fenster hinausgeworfen ist.

Studie über den Entwurf des Exerzierreglements vom Jahre 1901 im Vergleiche mit dem deutschen, russischen und französischen Reglement. Verfasst von Oberst Otto Meixner, Kommandant des Infanterieregiments Jung-Starhemberg Nr. 13. Wien 1902. L. W. Seidel & Sohn. Preis Fr. 3. 35.

Die Studie giebt dem Offizier eine nach dem Inhalt des Reglementsentwurfs 1901 geordnete Übersicht der Neuerungen im Hinblick auf das alte Reglement. Mit

Hilfe der Arbeit des Obersten Meixner kann man sich rasch mit den leitenden Grundgedanken des neuen österreichischen Entwurfs vertraut machen. Der Rückblick auf die österreichischen Exerzierreglemente vom Jahre 1866 ab ist historisch wertvoll. Eine Charakteristik der Grundsätze des deutschen, russischen (Entwurf 1899) und des französischen Reglements würdigt auf engem Raume geschickt die offiziellen, infanterietaktischen Lehren. Das erst kürzlich in deutscher Übersetzung erschienene russische Reglement vom Jahre 1900 ist noch nicht berücksichtigt. A. B.

Eidgenossenschaft.

— **Ernennung.** Major Ludwig Mürset von Diesse, in Bern, bisher Kommandant der Abteilung 2 des Feldartillerieregiments 5 wird unter Beförderung zum Oberstleutnant der Artillerie zum Kommandanten des Feldartillerieregiments 3 ernannt.

— **Über die Infanterie-Rekruteninstruktion** im Jahre 1901 sagt der Geschäftsbericht des Militärdepartements: Die Anforderungen an die Schulen sind seit ihrer Einführung durch die Militärorganisation vom Jahre 1874 nach und nach bedeutend gesteigert worden. Dienstdauer und Veranlagung des Personals haben sich aber nicht geändert. Zur wirksamern Ausbildung der Mannschaft, wie der Führer, fehlt die nötige Zeit. Von den Rekruten namentlich beendigen viele die Schule, ohne in der militärischen Entwicklung die volle Feldtuchtigkeit erreicht zu haben. Die Verlängerung der Rekrutenschule ist ein Ziel, das man stets im Auge behalten muss. Bis es in erreichbare Nähe rückt, muss man trachten, alles zu thun, was dazu beiträgt, die Lehrbefähigung der Cadres qualitativ zu steigern. Von 12,013 in Dienst getretenen Rekruten (1900 = 12,985) wurden auserzieren: 9897 Füsilier, 845 Schützen (durchschnittlich ca. 106 per Bataillon), 259 Trompeter, 131 Tambouren, 53 Büchsenmacher, total 11,185 Mann (1900: 12,266).

— **Unteroffizierscadres.** Hierüber lässt sich der Geschäftsbericht des Militärdepartements wie folgt vernehmen: Der Bestand des Unteroffizierscadres der Infanterie steht immer noch unter dem gesetzlichen Bestand, obwohl von der Militärverwaltung alles gethan wird, um diesen Übelstand zu heben. Im Vorjahr betrug bei der Feldarmee der Bestand der Unteroffizierscadres gegenüber dem gesetzlichen Bestand von 17,38 Unteroffizieren auf 100 Soldaten, 13,02 Unteroffiziere, d. h. 4,36 Proz. zu wenig. Im abgelaufenen Jahr hat sich das Verhältnis bereits verbessert, indem der Bestand der Unteroffizierscadres auf 31. Dezember 1901 auf 13,64 gestiegen ist, der Fehlbetrag somit noch 3,74 Proz. oder auf rund 100.000 Soldaten der Feldarmee berechnet 3740 Unteroffiziere beträgt. In dieser Zahl sind jedoch nicht eingerechnet 1030 Unteroffiziere, die im Mobilmachungsfalle für die vier Rekrutendepots erforderlich sind.

Verschiedenes.

— **Die Kriegsbudgets der kontinentalen Grossmächte** im letzten Dezennium zeigen nach einer Tabelle in der „Italia militare e marina“ folgende Entwicklung:

	Totalausgaben		Das Durchschnitt	
	in Millionen Frkn.		Budget der Jahres-	wuchs budgets des
	1892	1901	an um	Dezenniums
Deutsches Reich	677	827½	150½	736
Russland	599	874½	275½	732½
Frankreich	622½	693½	71	645
Österreich-Ungarn	353	433	125*)	407½
Italien	224	239	24*)	236½

*) Das höchste Jahresbudget der letzten zehn Jahre belief sich auf 478 Millionen Franken in Österreich-Ungarn und 248 Millionen Franken in Italien.